

# Superlative

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Sprachspiegel : Zweimonatsschrift**

Band (Jahr): **57 (2001)**

Heft 1

PDF erstellt am: **13.09.2024**

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

## Der absolut superste Lativ

Hugo Loetscher antwortete auf die Frage, ob er tatsächlich «der bedeutendste Schweizer Schriftsteller» sei, wie dies in der Einladung zu einer Lesung in Würenlos vermerkt worden war: «Für Superlative habe ich nichts übrig. Auf Deutsch sollte man etwas machen müssen, was es in der französischen Grammatik gibt. Jedem Superlativ müsste ein Relativsatz folgen: der bedeutendste, *den ich kenne*. Der Superlativ ist klar als subjektive Aussage deklariert. Das nenne ich eine höfliche Grammatik.»

«Man saddle mir das buckligste meiner Kamele!», hat Nestroy einem seiner «Helden» in den Mund gelegt – um ihn lächerlich zu machen. Und ausgerechnet der alte Haudegen Bismarck strich seinen Leuten alle Superlative aus ihren Berichten, weil er der Ansicht war: «Jeder Superlativ reizt zum Widerspruch.»

Bei einer bestimmten Gruppe von Adjektiven hat Bismarck besonders recht – fast wäre man versucht zu sagen, er habe hier noch ein wenig rechter als ohnehin schon. Ich meine Adjektive wie *ideal*, *sinnlos*, *dreiseitig* oder *erster*, die sich gar nicht steigern lassen. Aktueller als aktuell – geht das überhaupt? Idealer als ideal? Arbeitsloser als arbeitslos? Voller als voll? Leerer als leer? Sind diese entlarvenden Versuche, die Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen, im Grunde nicht ebenso unsinnig wie die Formulierung *toter als tot* – oder gar noch ein wenig unsinniger?

Dennoch bleibt zu berücksichtigen, dass selbst bei einem als voll bezeichneten Glas in der Regel noch ein, zwei Tropfen hineingehen, so dass das Glas nun tatsächlich noch ein wenig voller geworden ist. Und wenn nun jemand einen tüchtigen Schluck daraus nähme – wäre es dann nicht wieder ein wenig leerer? Dieser Ansicht scheint auch das oberste Arbeitsgericht in Kassel zu sein. Denn es gab einem Kläger recht, der sich in seinem Arbeitszeugnis nicht nur die *volle*, sondern die *vollste* Zufriedenheit seines Arbeitgebers erstreiten wollte.

Man hört dem leisen Redner auf die Dauer intensiver zu als dem Brüller. «Das neue Schlönc bringt's» wirkt in seiner sprachlichen Dürftigkeit immer noch besser als: «Seien Sie restlos versichert, dass das allerneuste Schlönc wirklich das absolut Tollste ist!» Es gibt auch feinere Mittel, die Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen, als den Superlativ-Zweihänder. Zum Beispiel die Wortwiederholung: *Es läuft besser und besser. Wir steigen höher und höher*. Oder die Vorsilben: *Mordsparty, kreuzbrav, stockbetrunken, gottverlassen*. Oder eindringliche Wendungen. Statt *die bürgerlichen Rechte entziehen* heisst es dann *für vogelfrei erklären* oder *zum Abschuss freigeben*, statt *er übertreibt* steht *er macht aus jeder Mücke einen Elefanten* oder: *Bei ihm wird jeder Furz zum Donnerschlag!*

Das vielleicht wirksamste Mittel sind Bilder und Vergleiche. Statt *Sie lächelte unerhört nett* schreiben wir dann: *Ihr Lächeln war ein Junitag*. Und statt *Er machte ein unfreundliches Gesicht*

heisst es: *Er machte ein Gesicht wie eine Achtunddreissiger*. Arno Schmidt schrieb: «Seine Augen leuchteten wie die Scheiben brennender Irrenhäuser.» Und damit sind wir bei einem Lexikon, von dem ich mir schon lange wünsche, dass es endlich geschrieben würde: «Die schönsten Vergleiche des Abendlandes».

Beat Gloor

## Kreuzfideler Superlativ

Was ein Stock ist, weiss jeder; und wenn man sagt, jemand sei stocksteif, dann heisst das, er sei steif wie ein Stock. Aber wie ist das, wenn man sagt, jemand sei stockheiser? Oder stocktaub oder stocknüchtern oder stockbesoffen? Hier bezieht sich der Zusatz «stock-» anscheinend nicht mehr auf einen Stock, sondern gilt bloss noch als Steigerung. Wenn es stockfinster ist, dann drückt man damit aus, dass es ganz und gar finster ist. Doch dass es stockhell sei, hat noch niemand gesagt.

Wenn jemand kreuzunglücklich ist, dann kann man sich vorstellen, dass es ein Kreuz ist, so unglücklich zu sein. Aber weshalb sagt man dann, jemand sei kreuzfidel? Es ist doch sicher kein Kreuz, fidel zu sein? Doch offenbar wird auch der Zusatz «kreuz» nur noch als Steigerung empfunden. Deshalb kann jemand kreuzbrav sein. Und kreuzdumm kann er oder sie sein. Aber niemand ist kreuzgescheit.

Es ist gewiss anschaulich, wenn man sagt, jemand sei todkrank. Warum aber ist eine todschick? Es gibt viele Abbildungen des Todes, und nirgends wirkt er schick.

Man kann verstehen, dass jemand als stinkfaul bezeichnet wird. Fäulnis ver-

breitet in der Regel tatsächlich einen unangenehmen Geruch. Und als stinkfleischig ist noch niemand bezeichnet worden. Aber wie ist das, wenn jemand stinkwütend ist?

Wenn Hunde ihre Kräfte erschöpfen, werden sie hundemüde, und so ganz und gar müde können auch Menschen sein. Warum aber ist es draussen hundekalt? Dann müsste es doch auch hundehiss sein können, aber das ist es trotz der Hundstage nie.

Knallheiss allerdings kann etwas sein. Man kann sich vorstellen, dass es knallt, wenn etwas gar zu heiss wird. Ähnliches lässt sich bei knallrot oder knallgelb denken. Aber wieso knallblau? Bei «blau» knallt doch nichts!

Jemand kann saudumm oder saublöd sein, allenfalls auch saugrob. Auch kann man sich sauwohl fühlen. All das lässt sich mit einer Sau irgendwie in Verbindung bringen. Aber warum ist es manchmal draussen saukalt? Dass es sauwarm wäre, könnte man sich noch eher vorstellen; aber das ist es nie, sondern nur saukalt.

Ein Mensch kann grundanständig sein, grundehrlich, grundgütig, vielleicht auch grundgelehrt; und andererseits kann er auch grundschlecht sein. Aber niemand ist grundgut. Grundhässlich kann einer oder eine wohl sein, aber nicht grundschön. Manchmal ist etwas grundfalsch, aber nie ist etwas grundrichtig. Die Dinge mögen grundverschieden sein, grundgleich sind sie jedoch nie.

Es gibt Leute, die sind scheissvornehm oder auch scheissfreundlich, und man-

chen ist das ohnehin scheissegal. – Ob solche Superlative überhaupt sinnvoll sind? Eigentlich eine überflüssige Frage. Sie stehen jedenfalls in den Wörterbüchern

als vollberechtigte Mitglieder der deutschen Sprache. Das bedeutet freilich nicht, dass sie nicht doch ihre Merkwürdigkeiten haben. Klaus Mampell

## Deutschunterricht mangelhaft

---

### Frühdeutsch nötiger als Frühenglisch?

Die Zürcher Bildungsdirektion hat 1998 das Kompetenzzentrum für Bildungsevaluation und Leistungsmessung an der Universität Zürich beauftragt, die Zürcher Primarschüler auf ihre Deutschfähigkeiten zu prüfen. Unter die Lupe genommen wurden 1500 Schülerinnen und Schüler. Jetzt liegt die Bestandsaufnahme vor. Das Kompetenzzentrum kommt in seinen Studien zu erschreckenden Ergebnissen.

Nicht weniger als 36 Prozent aller befragten Kinder in der sechsten Klasse können «nur den Sachverhalt und die Zusammenhänge eines einfachen Textes nachvollziehen». Für weitere 15 Prozent treten bereits Probleme auf, «sobald aus dem Text mehr als einzelne Wörter und Zusammenhänge identifiziert werden müssen». Jeder zweite Schüler genügt nur knapp den Anforderungen, die in der Sekundarschule im Fach Deutsch gestellt werden. In der Sekundarschule fühlen sich 16 Prozent der befragten Schülerinnen und Schüler total überfordert – doppelt so viele wie in der verhassten Mathematik.

«Spätestens ab der ersten Primarklasse müssen sämtliche Fächer konsequent in

Hochdeutsch unterrichtet werden», fordert Georges Lüdi, Professor für Sprachwissenschaften an der Universität Basel. Zwar hat die Schule jetzt schon den Auftrag, den Kindern Lesen und Schreiben beizubringen. Doch die Wirklichkeit sieht anders aus. Über ein Drittel aller Deutschschweizer Primarschüler redet in der Schule ausschliesslich Mundart. Das geht aus dem Buch «Sprachenlandschaft Schweiz» des Bundesamtes für Statistik aus dem Jahr 1997 hervor.

Für Sozialwissenschaftler Urs Moser vom Zürcher Kompetenzzentrum für Bildungsevaluation und Leistungsmessung besteht eine paradoxe Situation: «Die Jugendlichen können zwar blind Texte vom Internet laden, doch mit der Entschlüsselung des Inhalts haben sie erhebliche Mühe.» Einen Schritt weiter geht der Zürcher Pädagoge und Linguist Peter Sieber: «Die Anforderungen an die deutsche Sprache sind in den letzten Jahren schneller gestiegen als die Fähigkeiten der Schüler.»

Eine fatale Entwicklung – spielt doch die Beherrschung des Hochdeutschen für den beruflichen Werdegang eine entscheidende Rolle. Die hochdeutsche Sprache zieht einen Graben durch die Deutschschweiz: einen sozialen Graben.